

# Ueber das Formelle des zerstreuten Gefechts

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **15=35 (1869)**

Heft 14

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-94261>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel.

XV. Jahrgang. 1869.

Nr. 14.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.  
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweizerische Verlagbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.  
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Egger.

**Inhalt:** Ueber das Formelle des zerstreuten Gefechts. — W. Rüstow, die Militärschule. — Die Armeeeintheilung und Quartierliste der Norddeutschen Bundesarmee für das Jahr 1869. — Entwurf einer Militär-Organisation der schweiz. Eidgenossenschaft. (Fortsetzung.) — Kreisreiben des eidg. Militärdepartements. — Ausland: Schweden: Gutachten der Befestigungskommission. — Philadelphia: Großartige Schießversuche. — Verschiedenes: Bemerkungen über den böhmischen Feldzug. — Ueber die Vertheilung der Duppeler Schanze Nr. 2.

## Ueber das Formelle des zerstreuten Gefechts.

Das Formelle des zerstreuten Gefechts ist von untergeordneter Bedeutung, da der Vortheil dieser Fecht- art gerade in der Ungebundenheit und Selbstständigkeit des einzelnen Streiters besteht. Wenn aber auch der Freiheit eines Einzelnen ein großer Spielraum gegeben ist, so bleibt es doch immer nothwendig, daß die erfolgenden Befehle von den Tirailleuren rasch ausgeführt werden. Da es nicht möglich ist, im zerstreuten Gefecht eine größere Abtheilung mit der Stimme zu leiten, so werden die Zeichen für dieselben gewöhnlich durch das Horn oder die Trompete gegeben.

Ein Blick auf das zerstreute Gefecht in den verschiedenen Epochen zeigt uns die verschiedene Wichtigkeit desselben und die stets geringe Bedeutung des Formellen.

Im Alterthum und frühen Mittelalter war wegen der geringen Wirkung der Fernwaffen das zerstreute Gefecht von sehr untergeordneter Wichtigkeit. Eine besondere Truppengattung war für dasselbe bestimmt, diese war leicht mit Bogen, Schleuder oder Wurfspeer, im Mittelalter auch mit der Armbrust bewaffnet.

Bei den Griechen hießen die Leichtbewaffneten Psylliten, bei den Römern Veliten; erstere hatten keine feste Organisation, letztere waren in der Zahl von 40 bis 60 je einem Manipel\*) zugetheilt; sie hatten eigene Offiziere, die sich durch eine Thierhaut, die den Kopf bedeckte, kenntlich machten. Von Cäsar angefangen, erhielten die Leichtbewaffneten der Römer eine festere Organisation, man findet eigene Schleuderer- und Bogenschützen-Cohorten\*\*). In der Zeit der römischen Kaiser wurde die Zahl der Leichtbe-

waffneten (wie aus den Schriften Vegetius hervorgeht) sehr vermehrt. Der Mangel einer festen Organisation der Leichtbewaffneten der Griechen, sowie der Umstand, daß kein Schriftsteller etwas über die Manöver der Veliten der Römer sagt, beweiset, daß man denselben nicht besondere Formen gegeben hat.

Im Mittelalter gelangte der Bogen und in der Folge auch die Armbrust zu großem Ansehen. Die englischen und genuesischen Bogenschützen waren weit berühmter.

In Frankreich und Deutschland war die Armbrust mehr als der Bogen verbreitet. Die Armbrustschützen bildeten schon in den Heeren Kaiser Friedrich II. die leichten Truppen.

Die von König Karl VII. 1448 errichteten Drdonnanzkompagnien, die sogenannten „francs arches“ waren mit Armbrust bewaffnet und können, sowie die genuesischen Bogenschützen, welche wir im 14ten und 15ten Jahrhundert in beinahe allen Heeren als Soldtruppen finden, zu den leichten Truppen gerechnet werden.

Bei den schweizerischen Eidgenossen bildeten die Armbrustschützen besondere Korps, hatten ihre eigenen Hauptleute und zogen unter eigenen Fahnen. Oft erhielten sie zur Unterstützung eine Anzahl Speerträger zugetheilt.

Olivier de la Marche, in seinen Denkwürdigkeiten, erzählt von der schweizerischen Freischaar, die 1464 in burgundischem Sold in der Schlacht von Montelheroy focht, daß sie die feindliche Reiterei nicht gescheut haben, sondern je drei Mann zusammen gestanden seien, nämlich ein Speerträger, ein Armbrust- und ein Büchschütze, welche ihr Handwerk so gut verstanden, daß die feindlichen Reiter ihnen nichts anhaben konnten.

Als die Handfeuerwaffen größere Verbreitung fanden, übernahmen die Hackenschützen die Rolle der Armbrustschützen. In dem 16ten und 17ten Jahr-

\*) Der Manipel war eine Abtheilung von 120 Mann.

\*\*) Abtheilungen der römischen Legion von 360—400 Mann.

hundert fechten dieselben zerstreut vor der Front, oder man bildete aus denselben besondere Abtheilungen und hing diese an die Flügel der Schlachthäufen an.

Nach der Einführung der Bajonettflinte verschwanden die Spieße aus den europäischen Heeren. Die ganze Infanterie war jetzt mit Feuerwaffen bewaffnet und unterschied sich in Linien und leichte Infanterie. Erstere war zum geschlossenen, letztere zum zerstreuten Gefecht bestimmt. Die leichten Infanteristen wurden Jäger oder Schützen genannt.

Im letzten Jahrhundert hatten die Jäger oder Schützen, welche ausschließlich zum zerstreuten Gefecht bestimmt und mit gezogenen Büchsen bewaffnet waren, bereits eigene Dienstvorschriften, diese waren von denen der Linieninfanterie, welche beständig geschlossen fecht, sehr verschieden.

In den französischen Revolutionskriegen erkannte man den Vortheil des zerstreuten Gefechts gegen geschlossene Linien, und die Infanterie wurde jetzt ohne Unterschied zum Tirailleurgefecht verwendet. Bald brachte man ein gewisses System in das Tirailleurgefecht; man unterschied Kette, Unterstützung und Reserve. Doch so häufig die zerstreute Fechtart in den Kriegen am Ende des letzten und im Anfang dieses Jahrhunderts angewendet wurde, so fehlten doch darüber reglementarische Vorschriften und man kann behaupten, daß das Tirailleur in der französischen Armee mehr in traditioneller Weise, in andern aber nach besondern Instruktionen der betreffenden Truppenkommandanten geübt und betrieben wurde.

Erst in dem langen Frieden, welcher der kriegerischen Epoche folgte, wurden die Heere mit Vorschriften über das zerstreute Gefecht beschenkt. Wenn man früher über das Formelle gar nichts bestimmt hatte, so versiel man jetzt oft in den entgegengesetzten Fehler und legte auf dasselbe einen zu großen Werth.

In der neuesten Zeit unterscheidet man das Tirailleur in Ketten und in Gruppen.

Zu der Kette löst man einfach eine geschlossene Abtheilung auf, indem man die Intervallen zwischen den einzelnen Rotten vergrößert. Um die Kette gegen Anfälle feindlicher Reiter widerstandsfähiger zu machen, fügen die Franzosen an, aus je einer geraden und ungeraden Kette ein Kettenglied zu bilden. Dieses hatte seine Vortheile, doch bei jeder Kettenformation kommt die ausgeschwärmte Mannschaft im Gefecht mehr oder weniger aus der Hand des Chefs. In Preußen versiel man, um diesem Uebelstand abzuhelpfen, auf das sog. Gruppensystem, welches, da es bedeutende Vortheile bietet, in Deutschland bald größere Verbreitung fand.

Bei dem Gruppensystem werden aus den Zügen zwei oder drei Gruppen gebildet, deren jede von einem Unteroffizier befehligt wird. Da die preussische Armee nur eine kurze Dienstzeit, doch tüchtige Unteroffiziere besitzt, so mußte sich das Gruppensystem vortheilhaft bewähren.

In der zerstreuten Fechtart ist die Ausbildung des einzelnen Mannes und besonders der Führer von großer Wichtigkeit. Der kleine Krieg kann als die beste Schule, tüchtige Tirailleurs heranzubilden, be-

zeichnet werden. Dieses beweist u. A. die französische Armee.

In den langen Kriegen Afrikas hatte sich ein großer Theil der französischen Armee zu vortrefflichen Tirailleurs ausgebildet, und diesem Umstand dankte das französische Heer, sowohl in dem Feldzug in der Krimm als in Italien, seine große Ueberlegenheit im zerstreuten Gefecht über die weniger geübten Gegner.

Das Bild, welches Bazencourt bei Gelegenheit der Schlacht bei Inkermann von der Kampfart der Jäger, Zuaven und Turkos von der Division Bosquet entwirft, ist auch auf andere Gefechte anwendbar. Derselbe sagt: „Die kampfmuthige Schaar setzt sich in Bewegung, bald Bodensenkungen, bald Gebüsche benützend, um die Gewehre wieder zu laden, bringt sie rasch über das wellenförmig vielfach durchschnittene Terrain vor, man könnte sie für einen Haufen losgelassener Raubthiere halten. Die Kugeln der Russen wissen sie nicht zu finden, die flinken Tirailleurs verschwinden plötzlich, kommen ebenso plötzlich wieder zum Vorschein. Unablässig kämpfend, gönnen sie sich keinen Augenblick Ruhe. Sie werfen sich zu Boden und erheben sich wieder, um den Feind anzufallen.“ „Das sind die Panther, die im Busche springen“, sagt General Bosquet, der ihnen mit Bewunderung nachschaut. Es war ein seltsamer abentheuerlicher Kampf, der an Afrika, an den arabischen Guerilla-Krieg mit seinen Hinterhalten und Ueberfällen erinnert. Bald sind die Tirailleurs vereinzelt auf einer weiten Terrain-Strecke zerstreut, bald vereinigen sie sich auf ein gegebenes Signal, formiren sich in Reih und Glied und stürzen sich auf den verblüfften Feind.“

In dem Feldzug in Italien 1859 bildeten die Oestreicher regelmässige Ketten, welche ihre Unterstützungen und Reserven auf den von dem Reglement vorgeschriebenen Distanzen aufgestellt hatten. Oft wurden ihre ausgedehnten Ketten lange von wenigen feindlichen Plänklern hingehalten, während diese oft plötzlich zu dichten Schwärmen verstärkt schnell gegen einen Punkt unter lebhaftem Feuer vordrangen, sie durchbrachen oder überflügelten. Dieses abwechselnde Anwenden schwacher Ketten und dichter Schwärme war die Ueberlegenheit des Meisters über den Schüler, der Haltung, Paraden und Stöße nur auf dem Fechtboden gelernt hat.

Das östreichische Reglement über die zerstreute Fechtart war besser als das französische, doch wurde es meist in pedantischer Weise aufgefaßt und zur Anwendung gebracht.

Es ist aber nicht das Formelle, welches im Tirailleurgefecht ein Uebergewicht zu verschaffen vermag, sondern die Ausbildung und Gewandtheit der Mannschaft und die Intelligenz der Offiziere. Aus diesem Grunde haben auch die Preußen im Feldzug 1866 eine Ueberlegenheit in dem Tirailleurgefecht an den Tag gelegt.

Die Offiziere und Soldaten müssen das Wesen des Tirailleurgefechtes kennen. Der Charakter desselben spricht sich aber vorzüglich durch die Freiheit und Selbstständigkeit des einzelnen Kämpfers aus.

Jeder Tirailleur muß für sich allein mit Rücksicht auf den Zusammenhang des Ganzen zu fechten verstehen, er muß die Vertikalität und das Terrain zu benützen wissen und aus seiner Waffe den möglichsten Vortheil ziehen.

Es genügt nicht, den Soldaten die Formirung der Kette und ihre Bewegungen kennen zu lehren, um einen brauchbaren Tirailleur aus ihm zu machen. Schon bei der ganzen militärischen Erziehung desselben muß darauf hingewirkt werden, ihn zum tüchtigen Tirailleur heranzubilden.

Wenn heutigen Tages auch die ganze Infanterie mit gezogenen Hinterladungsgewehren bewaffnet und zur zerstreuten Fechtart ausgebildet wird, erscheint doch die Organisation besonderer Elite-Truppen, welche zum Tirailleur-Gefecht aufs Höchste ausgebildet sind, sehr nützlich.

Nicht in einer verschiedenen Bewaffnung und Fechtart, wie in frühern Zeiten, sondern in der Geschicklichkeit, Gewandtheit, Intelligenz und verwegenen Kühnheit muß das unterscheidende Merkmal des Jägers und Schützen vom Infanteristen gesucht werden.

Die Vereinigung der leichten Truppen in besondere Korps ist vortheilhaft, denn nur dadurch kann sich in denselben der Korpsgeist ausbilden, und nur dadurch ist das Mittel zu einer angemessenen Ausbildung der Offiziere und der Mannschaft gegeben. Der Rock allein macht noch keinen Jäger oder Zuaven.

Keine Fechtart darf den leichten Truppen fremd sein. In der Krimm, in Afrika und in Italien haben französische Jäger und Zuaven in aufgelösten Schwärmen das Feuergefecht geführt und in Massen geschlossen feste Stellungen erstürmt und Schlachten entschieden.

Den leichten Truppen muß der Geist der Offensive, der Kühnheit, Verwegenheit und Schlaueit eingepflanzt werden. Wenn dieser kriegerische Geist, der jeder Bedanterie fremd ist, sie belebt, und den wir, wenn auch in verschiedener Art bei den französischen Fußjägern und Zuaven, den österreichischen Jägern und den piemontesischen Bersagliere ausgeprägt finden, wird er auch auf dem Schlachtfelde seine Früchte tragen. E.

**Die Militärschule.** Allgemeine Einleitung in das Studium der Kriegswissenschaft für Militärs, Staatsmänner und Lehrer. Von W. Rüstow, Oberst-Brigadier. Zürich, Druck und Verlag von Friedrich Schulthess.

In dem gegenwärtigen Augenblicke, wo nach dem Vorschlag des eidg. Militär-Departements es sich darum handelt, den Militärunterricht in den bürgerlichen Schulen einheimisch zu machen, hat die vorliegende Schrift gerechten Anspruch auf Aufmerksamkeit. Es ist nicht ohne Interesse, die Ansichten eines der anerkannt besten Militärschriftsteller über einen Gegenstand, der für uns von höchster Wichtigkeit ist, zu vernehmen.

In dem ersten Abschnitt behandelt der Herr Verfasser den Krieg und Frieden im Allgemeinen; er erklärt darin die Nothwendigkeit des Krieges, glaubt aber, wenn man einen ewigen Frieden geradezu

als unmöglich erklären wolle, man die Bervollkommnungsfähigkeit des menschlichen Geschlechtes in Abrede stellen müßte. Wenn aber der Krieg heut zu Tag noch nicht zu vermeiden ist, so ist es auch nothwendig, daß die Staaten gerüstet seien, um dieser Eventualität begegnen zu können. Er glaubt: „Das Volk, welches das fortgeschrittenste ist, muß, um auf seiner Höhe zu bleiben — wie einmal heute noch die Kulturbedingungen seien, — zugleich das friedliebendste und das kriegsfähigste sein.

Ueber das Milizsystem spricht sich der Verfasser folgendermaßen aus: „Der Begriff des Milizsystems ist keineswegs ein präziser, vielmehr ziemlich dehnbar. Wir sehen nicht in jedem Heersystem, welches die persönliche Dienstpflicht und Dienstleistung möglichst auf Null reduziert, sonst aber auch gar nichts Gutes und Tüchtiges gewährt, ein Milizsystem.

„Wir haben nachgewiesen, daß ein leistungsfähiges Milizsystem basirt werden muß auf die militärische Erziehung der Jugend, welche mit der bürgerlichen Erziehung gleichen Schritt hält, mit ihr gleichberechtigt auftritt, mit ihr eins wird.

„In dem Staate, an welchem jeder Bürger mit thätiger Theilnahme hängen soll, in diesem Staate, der doch zum Kriege gezwungen sein kann, so daß es nun gilt, seine Lebensbedingungen, auf denen alles friedliche Schaffen beruht, zu behaupten oder neu zu erkämpfen, ist es eine Forderung der Vernunft, daß jeder Bürger, wie für die Entwicklung durch die Arbeit des Friedens, so auch für die Behauptung der Grundlage der Entwicklung — durch den Krieg ausgebildet werde, — jeder nach seiner Art auch militärisch, nicht alle gleich, wie ja auch die bürgerliche Ausbildung keineswegs für alle heranwachsenden Bürger eine gleiche ist.“

Wir können nicht umhin, uns dieser Ansicht vollkommen anzuschließen. Ein Milizsystem, welches eine ernste Institution, und nicht eine bloße Spielerei für große Kinder (wie die französischen Nationalgarden unter der Juliregierung) sein soll, kann einzig und allein auf die Volkserziehung gegründet werden. Der Kriegsdienst ist keine leichte Kunst; Zeit und Uebung ist unerlässlich. Diese erhält der Soldat stehender Heere unter den Fahnen; der Milizsoldat muß dazu von Jugend auf herangebildet werden. Dieses bietet den Vortheil, daß man dann denselben zum Zwecke militärischer Ausbildung nicht so oft und lange seinen bürgerlichen Berufsgeschäften zu entziehen braucht, was oft mit bedeutenden Störungen und Verlusten verbunden ist. Endlich ist es das einzige Mittel, ein wirklich taktisch gebildetes Heer zu erhalten, denn, was man auch sagen mag, in 4 Wochen bildet man keinen Soldaten, und in 10 Wochen keinen Offizier aus!

Die Schrift untersucht, was die Schule, die Erziehung überhaupt für den Krieg vorbereitend thun könne, und wie sie demnach nützlich in das Wehrsystem eingreifen kann. — Der Herr Verfasser geht dann zu der gegenwärtig in vielen Staaten gebräuchlichen Trennung der bürgerlichen und speziellen Militärschulen über und sagt: „Vom Gegebenen aus=